

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-337338](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337338)

DAS TRAGISCHE ENDE EINES PHILOSOPHEN

Eine kleine Fabel von FERNAND CRIQUI

Ein Hase sitzt im Feld und genießt — nach Hasenart — den herrlichen Sommerabend. Ein rotes Strahlenmeer ergießt sich über die braunen Ackerfurchen.

Der Hase, der da so nachdenklich auf seiner Stammscholle sitzt, ist kein gewöhnlicher Alltagshase. Es ist Philocanus, der «graue Philosoph», so nennen ihn jedenfalls seine Artgenossen.

Er kann stundenlang auf seiner Grundscholle sitzen und mit seinen grossen, träumerischen Augen in die weite Ferne glotzen.

Was er dabei denkt, verrät er nie. Wenn man ihn danach fragt, antwortet er ärgerlich, das gehe niemand was an und übrigens bestehe ja Gedankenfreiheit, auch unter den Hasen.

Junge Häsinnen behaupten, er habe einen geheimen Liebeskummer, und jede von ihnen bildet sich ein, sie sei die Angebetete. Sobald sich aber diese Annahme — bei den entsprechenden Gelegenheiten — als ein peinlicher Irrtum erwiesen hat, ist Philocanus für die abgewiesenen Weibchen nur noch ein «Original» im pejorativen Sinne, mit anderen Worten ein Hase mit einem keinen Webefehler. Selbst der Hasenälteste sage ja, Philocanus sei «psychopathisch.» Was das bedeutet, wissen sie allerdings nicht genau, aber jedenfalls stehe fest, dass ihm der gesunde Hasenverstand mangle. Ja, seine sinnlosen Handlungen und Redensarten, so behaupten sie, erinnern oft ~~an~~ ^{mal} an die eines Menschen.

Philocanus aber lächelt nur erhaben über derartige Diffamationen und grübelt weiter, stundenlang, tagelang.

So sitzt Philocanus auch heute abend wieder einmal auf seiner Stammscholle, eingesponnen in seine Meditationen.

Da springt plötzlich in hurtigen Sätzen ein Bekannter vorbei. Er grüsst Philocanus nur durch ein kurzes Nicken mit dem Kopf. Er hält sich nicht auf bei ihm, denn Philocanus ist ja so widerborstig und wortkarg, dass es wirklich keine Freude ist, mit ihm zu verkehren. Was dieser Kalendermacher spricht, ist nur entweder ja oder nein und sonst gar nichts. Und deswegen lässt man ihn einfach links liegen. Bildet er sich vielleicht ein, er sei mehr als andere Hasen?

Philocanus sieht seinem jungen, vorbeispringenden Artgenossen eine Weile nach und bewundert seine elegante Springart.

Das führt ihn natürlich auch sogleich zu Reflexionen über das Wesen des Springens überhaupt.

Wie geschieht eigentlich dieses Hüpfen? so überlegt er sich. Kein Hase weiss es, und doch hüpfen alle Hasen. Merkwürdig!

Philocanus erinnert sich plötzlich, in seiner Jugend einmal in einem sogenannten Anatomiebuch geblättert zu haben. Seine Mutter hatte es ihm mitgebracht. Ein Student, welcher der praktischen Anatomie seiner Begleiterin mehr Aufmerksamkeit widmete

als der theoretischen Anatomie der Medizinkompendien, hatte es im Gras liegen lassen. Philocanus verstand damals allerdings nicht viel von diesem Anatomiebuch. Aber immerhin waren merkwürdige Bilder darin zu sehen, die den inneren Bau des Menschen betrafen. Menscherbeine sah man da auch abgebildet, sogar in bunten Farben, mit Muskeln und Knochen und wie das Zeug alles heisst. Gierig sog er damals diese Wissenschaft in sich auf, so gut er konnte; denn er war stets der Ansicht: Was Häschen nicht lernt, lernt Hase nimmermehr. Doch zurück zu den Muskeln und Knochen.

Was von den Menschen gilt, gilt in diesem Falle bestimmt auch vom Hasen. Also muss auch der Hase Muskeln und Knochen in seinen Beinen haben.

Das mag schon stimmen, so grübelt er weiter, aber damit ist noch lange nicht erklärt, wie der Hase eigentlich hüpfet. Ja, man sollte sich schämen, als Hase nicht einmal zu wissen, ob man bei diesem Hüpfen zunächst den linken oder rechten Vorderlauf, oder den rechten oder linken Hinterlauf, oder zwei vordere, oder zwei hintere, oder auch ein vorderer und ein hinterer oder...

Da gewahrt Philocanus plötzlich etwas Merkwürdiges, das ihn aus seinen Gedanken herausreisst.

Auf den umliegenden Grundsollen schleicht langsam ein grosser schwarzer Schatten hinter ihm hervor.

Der Hase weiss aus Erfahrung, dass hier etwas nicht geheuer ist. Gefahr droht. Er will auf- und davonspringen.

Aber wie ist das nun mit dem Sprin-



gen? Soll man da zunächst den linken oder den rechten Vorderfuss oder...? Entsetzlich! Philocanus hat plötzlich vor lauter Denken das Springen verlernt. Der arme Hase kommt nicht vom Fleck.

Über seinem Kopf hört er einen dicken Knüppel durch die Luft schwirren. Und dieser Knüppel trifft das ehrwürdige Philosophenhaupt. Philocanus ist nicht mehr.

Das Philosophieren war ihm zum Verhängnis geworden.

Und die Moral von der Geschichte? Jenen, die sich zu sehr um die Erhaltung ihres Leibes kümmern müssen, bekommt das Philosophieren schlecht.





DIE Ägypter waren die Bahnbrecher des Schönheitskults. Mit Myrrhen, Zibet, Moschus, Orangenblüten und Ambra wussten die Ärzte genau Bescheid. Ihre Rezepte auf diesem Gebiete erwiesen sich als glänzend, und die Frauen ihres Landes waren immer bestrebt, die schönsten Damen der Erde zu sein. Ägyptische kosmetische Ärzte stellten weisse, braune, rote und grüne Schminken her. Mit Schwefelantimon, Kienruss und Kohol verstanden sie genau umzugehen. Die Damen färbten ihre Haare rötlich und schwarz, aber auch Semmelblond war lange Zeit eine Lieblingsfarbe. Henna wurde für die Manikür- und Pedikürkunst benützt. Die Nagelfeile spielte in Alessandria eine grosse Rolle.

Das Paradies vor Tausenden von Jahren hiess Theben. Parfüms und Schminken aus dieser Stadt waren sehr gesucht.

Die Griechen hatten besondere Schulen, in denen die edle Kunst der Kosmetik gelehrt wurde. Dichter und Schriftsteller besangen Frauen mit Pfirsichrot auf den Wangen und Purpur auf den Lippen. Die Söhne Askulaps waren Verkünder der Schönheits-

lehre. In Athen galt eine ungeschminkte Frau nicht als Lady.

Roms intensiver Schönheitskult ist ebenfalls bekannt. Eine Patrizierin brauchte durchschnittlich acht Stunden für ihre Körperpflege. Sie trieb Gymnastik, nahm warme und kalte Bäder, liess sich massieren, maniküren und pediküren. Viel Sorgfalt wurde auf das Haar verwandt. Verschiedene Sklavinnen waren hier eifrig bemüht. Die erste bürstete, die zweite nahm den engen Kamm, die dritte fettete das Haar, die vierte drehte Locken, die fünfte machte ein Kunstwerk daraus. Mit Rabeneiern, Essig, Rosenwasser und Nußschalen wurde ein Gebräu geschaffen, das hübsche Färbungen hervorrief. Mit Quitten und Alaun erzielte man für das Haar ein schönes Blond. Auch die Römerin kannte bereits die Wunderkraft der Kamille.

Perücken waren zur Kaiserzeit schon gang und gäbe. Alte Gecken versäumten es nicht, ihre Glatzen mit Perücken zu bedecken oder mit Farbe zu bestreichen. Gross war der Konsum von Pomaden und Salben. Genau wie bei uns gab es marktschreierische Mittel. Kaiser Caligula liess einen Haarwasser-

schwindler prügeln und verwies ihn dann des Landes. Noch schlimmer erging es unter Tiberius einem Schminkefabrikanten, der in Unkenntnis der Sache ein Pflanzengift in die Schminke mischte. Da verschiedene Patrizierinnen Schaden an dem Fabrikat nahmen, wurde der junge Mann aufgehängt. Schminke wurde auf eigenartige Weise hergestellt. Man nahm Zinnober und Purpur zu anderen Ingredienzen.

Viele Jahrhunderte hindurch versank die Kosmetik sozusagen in Vergessenheit, bis die Araber und andere Orientalen diese Kultur zu neuer Blüte erweckten.

Arabiens Wohlgerüche wurden ins Praktische umgesetzt. Während in Indien und in China nichts für die Schönheit geschah, haben die arabischen Völkerschaften ausgiebig von Henna Gebrauch gemacht. Eine Araberin, stets Feindin von Wasser für die Körperpflege, benützte Parfüm, duftige Öle und Salben für den äusseren Menschen.

Zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges kannte man schon das Eau de Cologne von Farina. Der Hersteller war Italiener; er wanderte nach Köln aus und hat die Stadt berühmt gemacht.

Während früher der Sitz der Kosmetikahersteller in Italien war, wurde im 16. Jahrhundert Paris die Zentrale der Dufteien. Louis XIV. war ein grosser

Freund aller Schönheitsmittel. Ebenso Louis XV. Einen sehr grossen Gebrauch von Kosmetika machten Ninon de Lenclos und die berühmte Pompadour. Beide Damen erfanden Parfüms. Edle Kavaliers behaupteten von Ninon, dass der Duft die Hauptanziehungskraft für irrsinnig liebende Männer sei. Jedenfalls wurde auch Louis XV. durch das Pompadourparfüm bestrickt. Das Geheimnis ihrer Erfindung nahm die königliche Freundin mit ins Grab.

Zur Zeit der Revolution verging den französischen Damen jede Lust zu ihrer körperlichen Restaurierung. Sie hatten bei dem bedenklichen Wackeln ihres Kopfes alle Ursache, sich mit schwereren Problemen zu beschäftigen. Immerhin wissen wir aber von Beispielen, dass sich viele vornehme Frauen vor der Guillotine schminkten, puderten und die Augenbrauen nachzogen. Zur Zeit des Directoire änderte sich alles sehr rasch. Der Körper wurde wieder mit den edelsten Parfüms besprengt.

Im Empire war Kosmetik Trumpf. Napoleon ging mit gutem Beispiel voran. Bekannt ist, dass er sich jeden Morgen mit Eau de Cologne einreiben liess. Auch an anderen europäischen Höfen war alles darauf bedacht, immer in gutem «Geruch» zu stehen.

CORNICHON.



Bauernsprüche

Vom
Heiraten und Haushalten
ein Streifzug durch die Weisheit der Gasse.



Die bäuerlichen Sprichwörter und Hausinschriften gewähren uns einen tiefen und interessanten Einblick in das dörfliche Liebes- und Eheleben. Auffallend viel Spruchgut ist über das schöne Geschlecht verbreitet. Da fehlt es nicht an bittersüßem Humor und scharfem Witz. Die Bäuerinnen bekommen allerlei treffende und oft auch boshafte Wahrheiten gesagt, wenn sich der Volksmund mit dem Heiraten und Haushalten befasst. Die Mannsleute kommen beim Spiessrutenlaufen durch die Weisheit der Gasse viel besser weg, obschon auch sie zu allen Zeiten so manches «Schlötterle» edlich verdient haben. Aber es ist nun einmal so: die meisten Bauernsprüche sind nicht von Frauen, sondern von Männern geprägt worden. Ist auch vieles davon im Dorfwirtshaus bei Foppereien und Neckereien und in erregter Weinlaune in Umlauf gesetzt worden, so steckt doch in und hinter solchen Bauernaussprüchen mehr Witz und Gritz als zuweilen in langen, gelehrten und ungelehrten Abhandlungen über das Thema «Hausfrau.» Wir geben hier nur eine kleine Auslese aus diesem elsässischen Spruchgut.

's Hirote isch e Hiehnerhüs,
Die, wo drin sin, möchte nüs,
Die, wo drüs sin, möchte dri,
Hans, i rot' dir, ledig ze bli!

So heisst es im Volksmund, und «Lushti, wer noch ledi isch» singen Burschen und Mädchen, wenn es gilt, die schöne Jugendzeit und das lachende Glück der jungen Liebe zu preisen und die Jugend zu feiern, die nicht wiederkehrt: «Schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr!» Die Dorfjugend, die so singt, meint es so. Sie weiss, was die Grosseltern schon wussten, als sie Sprichwörter im Munde führten wie: «s'ledige Lawe isch Gold wart» und «Scheener as im ledige Stand bekummt m'r's nim». Es verklingt ja viel Schönes nach der Hochzeit, wenn einmal die Liebe der Erfüllung entgegengereift ist und ernste Lebensführung und mühsame Arbeit im bäuerlichen Dasein folgen. Und doch gilt bei der ländlichen Bevölkerung allenthalben die Ehe als das natürliche und normale Lebensziel und die Hochzeit als des Lebens höchstes Fest. Das Altjungfernschicksal insbesondere achtet und schätzt der Bauer nicht. Mit Behagen ergötzt er sich an dem derben, ja

oft grausamen Volkswitz, der von jeher die alten Jungfern zur Zielscheibe nahm. Bei Bauernhochzeiten lösen immer wieder die sogenannten «Maidelgebete» und «Klagelieder der alten Jungfern» das unbändige Lachen der Gäste aus, wenn da verzweifelt die heisse Sehnsucht nach einem Manne zum Ausdruck kommt, «sei er bucklig oder lahm, wenn er nur hat Hosen an.»

In einem bäuerlichen Hauswesen ist eine tüchtige Hausfrau unentbehrlich. Das wird schlagkräftig hervorgehoben durch das Sprichwort: «E Fräu un e Stuweofe ghere in jedes Hüs.» Wenn ein Bauernbursche heiraten will, wird ihm der Ernst der Wahl einer Ehegenossin eingeschärft durch die alte Lebensregel: «Wer über Land fährt, soll ein Mol batte, Wer über's Wasser fährt, zwei Mol. Un wer hirote will, drei Mol!» Ueberstürzte Eile taugt nicht, denn: «E Kueh ka m'r wider verhandle, awer e Fräu nit!» Es ist gar nicht leicht, vor der Heirat den Wert und Charakter der zukünftigen Frau zu erkennen. Die lieben, guten Hochzeiterinnen werden nach den Festtagen der jungen Liebe im Alles aber dann noch nicht zur Hochzeit, tag des Lebens oft zu bösen Weibern,

Kradrum sagt man: «E Krauwatt un e Fräu gspirt m'r erscht, wa m'r se am Hals het.» Nach alter Bauernerfahrung tappt ein Bursche nicht so leicht ins Unglück, wenn er seine Frau aus der näheren Umgebung im Dorfe selbst wählt: «Hirod ewer de Mischd, no weisch, wer sie ischt.»

Daheim im Dorf kennen sich die jungenn Leute in der Regel von den Abendmärkten, Kunkelstuben und Messti her seit langem. Leicht und rasch kommt es aber dann noch nicht zur Hochzeit, wenn auch die

Eltern des Mädchens viel auf das Sprichwort geben: «D'junge Maidle un d'Schof soll m'r nit ze alt ware lon, sie verliere an Wart.» Allzu genau werden meist beiderseits die Vermögensverhältnisse abgewogen nach dem alten Grundsatz: «Was m'r erhirot, brücht m'r nit ze'n erhüse.» Wer reich ist, braucht sich auf dem Lande, wenn die Kinder «gesund un proper» sind, um ihre Versorgung nicht viel Sorgen zu machen, man sagt mit Recht: «Armer Lit Rinder un richer Lit Kinder sin bahl furt» oder «E de arme Lit ehri Kas un de riche ehri Maidle sin am erschte zichtig.» Die Liebe macht manchmal närrisch und blind. Die Bauern sagen: «Wann unser Herrgott e Narr will, so macht'r e Hochzitter» und «D'Lieb fällt grad so guet uf e Kuehplapper wie uf e Roseblätt.» Wenn aber die Heirat gut gerät, so ist die brave Bäuerin die Seele und der gute Geist des Hauses. Diese Ueberzeugung bekundete öffentlich der Erbauer eines Bauernhofes in Kolbsheim, als er über dem Hoftor im Jahre 1819 das Lob der guten Bäuerin in folgender Inschrift verkündete:

1819

HJER STEDEJN / SHONE / DHORVON / TEJNENACH
 NEUER BAUARD AUFGE / STELLD · JEDOCH DER
 BAU HERR DARF NJCHT MEYNEN DA / E / AUCH
 JEDERMANN GEFALIT ALLEJN DAZU WJRT ER
 NUR LACHEN · DENNER HAT E / FUR / JH ALLEJN
 UNT FUR DJE / EJNEN LA / SEN MAGHEN · SO ·
 SHON ALS / MOGLJCH KONTE / SEYN
 EJN BRAFE FRAU DJEMJTVER / DANT EJN ·
 GANZE / HAUS REGJERET · DJE / ATEDS / MJT
 KLUGHEJT ALLERHANT JMHAUSANORDONNJERET
 EJN / SHONE FRAU · SANFT WJDER TAU · DJE
 ATET / MJTLJEBE / PROBEN ZU JEDER ZEIT DEN
 MANNER FREUT · TJEJT · GEWJS / ZU LOBEN · DP · G · CH

Eine brave Frau, die mit Verstand
 Ein ganzes Haus regieret,
 Die stets mit Klugheit allerhand
 Im Haus anordonieret,
 Eine schöne Frau, sanft wie der Tau,
 Die stets mit Liebesproben
 Zu jeder Zeit den Mann erfreut:
 Die ist gewiss zu loben!

Wenn Friede und Einigkeit in einem Hofe herrschen sollen, muss die Frau einen friedlichen Charakter haben und dem Mann nachgeben können. Hat sie die Hosen an und will in allem herrschen, so gibt es Zank und Streit in einemfort. Die liebe häusliche Eintracht verkündete zu Altekendorf in Meyerluxens Hof eine alte Scheuneninschrift vom Jahre 1740:

Diese Scheuer hat gebaut
 Lucas Richert und Barbara seine
 [Hausfrau.

Was er wünscht, das wünscht sie au.

Ein alter Bauernspruch sagt: «Wo e Wibsmensch ellein Meischer isch, tuet's salte guet.» Diese Erfahrungswisheit spricht zur Warnung auch aus Hausinschriften, u. a. aus folgendem Spruch an einer Stallwand in Schwindratzheim vom Jahre 1804:

Auf Erden ist kein gröss're Pein,
 Als wo die Weiber Meister sein.

Mehrere Frauen tun in einer Haushaltung selten gut. Im Volksmund laufen Sprichwörter um wie: «Wo zwei Wiwer zamme kumme, ze isch eini ze viel» — «Wer ken Grossmueder het, soll sich keini käufe» — «E jedi Schwewermueder isch e Stück vo's Deifels Hosefueder.» Eine gesunde wirtschaftliche Wahrheit birgt das Wort: «D'r Mann muess d'Fräu bim erschte Laib Brot ziehn.» Mit guten Worten erreicht der Ehemann hier wie auch sonst viel mehr als mit Schlägen: «Bim Wiwervolk schläht m'r ender siewe Deifel ine as nur eine üse.» Nur zu wahr ist das Sprichwort: «Wer sin

Wib schläht, macht ere drej Firtig un het drej Faschttäj.» Immer wieder bekommt man zu hören: «E beesi Hirot isch d'Höfl uf Arde» und «s'Hirote un 's Böje het schun manche geröje.»

Am Hausgärtlein will das Volk schon feststellen, ob's im Hause klappt und die Bäuerin tüchtig ist: «Wie d'r Garte, so die Hüsfrau.» Haushalt, Feld- und Gartenarbeit lassen den Bauersfrauen wenig Zeit zum Ausruhen und Aussetzen. Der Bauer pflegt da zu sagen: «Morjerot und Wiwerweh isch am Mittäuj nix meh» oder «Wiwerweh, morje früeh nix meh!» Arbeitsamkeit und Sparsamkeit ist die Grundlage jeder gesunden Hauswirtschaft. Uebel ist es mit dem Hofe bestellt, wenn die Leute sagen können:

Sechsmol sechs isch sechedrissig,
 Isch d'r Mann äu no so flissig
 Un die Fräu isch liederli,
 So geht alles hinterschi!

Es bestätigt sich immer wieder die alte Erfahrungstatsache: «E Fräu treit's gschwinder em Fertig furt, as d'r Mann mit'm Wage heimführet.» «Acht Ross bringe nit so viel ine, as d'Fräu em Fürtuech üse treit.» Unsere Bauern sagen weiterhin mit Recht: «Liewer alli Johr e Hagel as e Fräu, wo durchputzt.» Junge Frauen wollen gern gut leben: «Knepfle, Fade, Fingerhuet, jungi Wiwer lawe guet.» Auf die Sparsamkeit in der Küche bezieht sich der Spruch: «Was d'r Mann mit Ross un Wage kann derzueführe, kann d'Fräu mit'm Kochlöffel verführe.» Eine Hausinschrift zu Waldhambach vom Jahre 1840 besagt:

Ein Weib kann mit der Küchen
 Ihr Hab und Gut betrügen.
 Mit Sorgfalt und mit Sparen
 Kann man den Schuldmann zahlen
 Und kaufen in der Not
 Bier, Wein, Käs und Brot.

Oar mancher der
 hat für mich sorgen-
 er kann mir weder len
 noch borgen. Als solass
 Das sorgen sein - forge
 nur für dich allein.



Auf Erden ist
 kein grösser Pein
 Als wo die Weiber
 Meister sein.

LORENTZ · BERNART 88
 MAGDALENA · GROZIN 04

Einer Bäuerin, die ver-
 schleckt ist zieht das Volk so-
 gar eine vor, die trinkt: «E
 Fräu, wo siffelt, isch als noch bes-
 ser as eini, wo schlackt.» Die Schul-
 den werden dann gewöhnlich immer
 grösser: «Kiechele ware gemacht, un
 wann d'r Huissier uf'm Pfannestiel
 huckt» — «Kugelhopf un Tarte...
 d'Schulde kenne warte.»

Ein Unglück ist es, wenn einem al-
 ten Mann die Frau wegstirbt. Da gilt
 das Sprichwort: «Wann unser Herr-
 gott e Narr will, soll'r im e alte Mann
 d'Fräu nahme.» Sehr übel ergeht es oft
 den Witwen, es heisst im Volksmund:
 «E Wittfräu isch wie e Eckpfoschte,
 wo jeds d'Schueh dran abriht.» Ebenso
 berechtigt ist aber auch ein anderes
 Sprichtwort: «M'r kennt eini erscht,
 wann sie Wittfräu isch», nämlich in
 Bezug auf ehrbare Lebensführung.
 Heiratet eine Bäuerin nach dem Tode
 ihres älteren ersten Mannes einen viel
 jüngeren Burschen, so macht man ihr
 bei der Hochzeit tüchtig Schariwari.
 Man witzelt: «Sie het üs'm e alte Kes-
 sel e neje gemacht» — «Die alt Geis
 schlackt äü noch garn Salz.» Wenn
 andererseits ein junger Bursche eine
 Witwe oder gar ein Mädchen mit

einem Kinde heiratet so
 heisst es oft in derber Weise:
 «Er het d'Kueh mit samt'm Kal-
 wel gholt.» Sterben einem Bauern
 nacheinander die Frauen, sodass er
 sich zwei- oder dreimal wieder verhei-
 raten muss, seinen Grundbesitz dabei
 jedesmal vergrössernd, so führen
 die missvergünstigen Dorfgenossen
 Sprichwörter im Mund wie: «Glück
 mit'm Vieh un Unglück mit de Wiwer
 macht richi Büre» — «Wiwerstarwe
 isch ke Verdarwe, awer wann d'Ross
 verrecke, sall tuet de Bür verschrecke.»

Die Bäuerin als Mutter ist in tref-
 fenden Sprichwörtern charakterisiert.
 Gesunde Volksmoral verbürgt auf dem
 Lande reichen Kindersegen: «Besser
 zehn Kinder uf'm Kisse as nur eins
 uf'm Gewisse.» Mutterliebe vergoldet
 selbst die ärmlichsten Verhältnisse:
 «Isch e Müeder noch so arm, gibt sie
 en ihrem Kind doch warm», und es
 zeigt sich immer wieder: «E Müeder
 kann besser siewe Kinder erhalte as
 siewe Kinder e Müeder.» Ein unwie-
 derbringliches Gut ist eine brave Mut-
 ter: «E Müeder ka m'r verliere, awer
 nie wider finde.» Kleine Kinder ma-
 chen kleine Sorgen, grosse Kinder
 aber grosse. Diese allgemeine Erfah-

rung hat der bäuerliche Volksmund sehr anschaulich und kräftig ausgedrückt: «D'kleine Kinder trate d'r Müeder in de Gehre, d'grosse awer ans Harz.» Bezüglich der Kindererziehung gilt auf dem Dorf die Spruchregel:

Wie d'r Acker, so die Rüewe,
Wie d'r Vadder, so die Büewe,
Wie die Müeder, so die Dächter,
Gwähnlí noch e bissel schlächter!

Nichts ist vollkommen hienieden, auch die Weibsleut auf dem Bauernhof sind es nicht. Falschheit und Untreue sind Hauptursachen unglücklicher Ehen. Der biedere Schreinermeister Bieber in Waldhambach suchte beim Propheten Sirach Trost, als er im Jahre 1810 an seinem Hause die Inschrift anbrachte: «Der Himmel bewahre dich vor einem falschen Weibsgeschlecht! Das lehrt uns Sirach.» Den bibelkundigen Bauern der guten alten Zeit waren die unsanften Weibersprüche aus Jesu Sirach gut geläufig. Da lebte einmal im alten Hanauerland ein Hofbesitzer in Feindschaft mit einer bösen Nachbarin. Um sie masslos zu ärgern, brachte er einige Verse aus dem Buche Sirach an der Hinterwand seiner Scheune als Inschrift an, welche das böse Weib täglich sehen und lesen musste. Da stand u. a. geschrieben: «Alle Bosheit ist ge-

ring gegen der Weiber Bosheit; es geschehe ihr, was den Gottlosen geschieht.» Sir. 25, 25. «Ein böses Weib macht ein betrübtés Herz, traurig Angesicht und das Herzeleid.» Sir. 25, 30. «Die Sünde kommt her von einem Weibe, und um ihretwillen müssen wir alle sterben.» Sir. 25, 32. «Wenn einer ein böses Weib hat, so ist es eben als ein ungleiches Paar Ochsen, die nebeneinander ziehen sollen.» Sir. 26, 9, 10. Das Mittel wirkte. Die böse Nachbarin ärgerte sich täglich so sehr, dass sie schliesslich lieber ihr Haus verkaufte und fortzog. Darauf hin hat der Bauer die Inschriften, die dem neuen Nachbar gegenüber keine Berechtigung mehr hatten, an der Scheunenwand wieder entfernen lassen.

Der fremden, bösen Nachbarin gegenüber hat das Inschriftenmittel gewirkt, eigene Hausdrachen wird man damit aber nicht kurieren können. Wenn es da Frieden geben soll, muss schon das Rezept des alten Sprichworts befolgt werden: «Fräu un Katz ins Hüs, Hund und Mann enüs!» Das Volkslied rät obendrein jedem Ehemann viel Geduld an:

Wenn du willst ein Ehemann werden,
Musst du haben viel Geduld,
Sonst hast du die Höll auf Erden.

Joseph LEFFTZ.





ES waren einmal ein König und eine Königin. Die lebten in einem Reiche, das so klein war, dass der König sogar Zeit fand, sich um das Wohl seiner Untertanen zu kümmern. Da er aber sehr glücklich verheiratet war, wurde Ehestiften seine Lieblingsbeschäftigung, wobei seine Gattin ihm getreulich half.

Nun hatten sie drei Sorgenkinder, drei schöne, aber blutarme Grafentöchter, die mit ihren Eltern in einem alten, halb zerfallenen Eulenneste, zwei Stunden von der Stadt entfernt, wohnten. Der Kenner, der bequem im Wagen vorüberfuhr, rief wohl begeistert:

«Was für malerische, efeuumspinnene Türme, welch romantischer, zerborstener Torbogen!», aber man hätte ihm nur zumuten sollen, eine Nacht in der malerischen Romantik zuzubringen! —

So eifrig das gute Königspaar aber auch suchte, es wollte sich kein Freier für diese drei finden.

Da siedelte sich eines Tages ein junger, sehr reicher Kaufmann in der

Stadt, seiner Heimat, an, die er als armer Jüngling verlassen hatte, und erbaute sich einen Palast, vor dessen Grösse und Kostbarkeit die Leute mit offenem Munde standen. Die Rampe, die hinaufführte, war aus rosa Marmor, das Dach mit Kupferplatten bedeckt, und zwölf silberne Säulen trugen die Vorhalle.

Da der Kaufmann ein hübscher, artiger Mann war, so ward er als Freier für eine der armen Gräfinnen ausersehen und zum Könige zu einer Privataudienz beschieden. Er kam auch zur bestimmten Stunde. Als ihm der König jedoch seinen Plan klarlegte, machte er drei Bedingungen: Er wollte die freie Wahl zwischen den Schwestern haben, sie alle drei vorher sehen und sie auch sprechen hören, ohne dass sie es wüssten!

Der König ging auf alles ein, denn die Gelegenheit war zu schön. So wurden die drei Fräulein nach Hofe beschieden. Die Königin ging sogar in ihrer Freude so weit, der Erwählten eine bescheidene Aussteuer zu versprechen — und das wurde der sparsamen Frau nicht leicht!

Unter den drei Gräfinnen herrschte aber grosse Betrübnis, als der Bote des Königs kam, sie alzuholen. Jede hatte nämlich ihr Herz schon verschenkt: Die Älteste an einen Edelmann ohne Schulden, aber auch ohne Geld; die Jüngste an einen Edelmann ohne Geld aber mit Schulden; und die Mittlere an einen Jüngling, der sich während des Tages überhaupt nicht auf die Strasse traute, aus Angst, der Pfändungsmeister könnte ihn zu fassen bekommen. Der Jüngling aber war der Neffe des Königs.

Auch über die Aussteuer der Königin waren die drei Schwestern nicht erfreut, denn sie kannten deren Wahlanspruch: «einfach, aber gediegen», und ihnen graute vor gehäkelten Kanten, Kattunkleidern und Unterwäsche aus rotem Flanell.

Darum sprach die Älteste zu ihrem Liebhaber beim Rendez-vous in der Glycinenlaube: «Mich nimmt der reiche Krämer gewiss nicht, denn ich werde meinen Mund verziehen, als ob er schief wäre.» Dabei lachten ihre Augen; ihre blauschwarzen Zöpfe schimmerten im Mondlicht; und ihr Liebster küsste sie auf den Mund, der noch gerade war.

Die Jüngste sass mit ihrem Liebsten auf dem Heuboden, als sie ihm, der gerade mit ihrem rosa Ohrläppchen spielte, anvertraute, sie werde sich taub stellen, um nicht die Erwählte zu sein.

In ihrem Innern aber wären sie beide froh gewesen, einen reichen Mann zu bekommen, ihre Edelleute als Liebhaber zu behalten und von der Bettelwirtschaft zu Hause nichts mehr zu sehen und zu hören.

Die Mittlere sah die Tränen ihrer Mutter auf die Spindel fallen, an der die weissen Hände unablässig arbeiteten, und sie dachte: «Ich will nichts gegen das Schicksal tun. Nimm mich

der reiche Mann, so kann ich den Meinen helfen, wonach ich mich sehne. Mich selbst verlangt es nicht nach seinem Glanz; mein Leben neigt sich nur der Liebe zu, wie die Blumen der Sonne.»

Als die drei vor dem Könige standen — der junge Kaufmann war hinter einem Vorhang verborgen — fragte er die Älteste: «Wenn dein Vater und deine Mutter in einer Frage nicht einig werden könnten, die dich betrifft, wessen Rat würdest du befolgen?»

Die Älteste zog ihr Mündchen schief, wie sie es ihrem Liebhaber versprochen hatte, und sagte: «Ich weiss nicht.»

Die Jüngste tat auch genau, wie verabredet, als ihr dieselbe Frage gestellt wurde. Sie schwieg, als habe sie nichts gehört.

Die Mittlere aber sagte: «Ich würde tun, was ich selbst für das Richtigeste erkennen könnte; denn der Mensch soll nur für sich selbst verantwortlich sein!»

Da trat der junge Kaufmann hinter dem Vorhange hervor und nahm sich die Mittlere zur Braut und bald darauf zur Frau.

Sie liess alles willig mit sich geschehen und weinte nur um den Königsneffen, wenn es niemand sah. Ihre Schwestern buhlten aber jetzt eifrig um ihre Gunst; denn jedes Lächeln von ihr war ein goldenes Versprechen. Der junge Kaufmann, überglücklich eine so vornehme und schöne Frau zu besitzen, stattete in der Freude seines Herzens beide Schwestern so reich aus, dass sie den Männern, die sie liebten, zum Altare folgen konnten.

Dies brachte aber beiden wenig Glück. Die Älteste trieb ihren Mann durch ihre Verschwendungssucht schon nach einem Jahre dazu, solche Verbrechen zu begehen, dass er in die

Fremde flüchten musste; und die Jüngste machte sich ihrem Manne durch ihr lügenhaftes, hohles, eitles Wesen so zum Überdruß, dass er sie bald betrog und später ganz verließ.

Die Mittlere aber lebte in heimlichem Elend neben ihrem reichen Gatten dahin. Er empfand es wohl, dass sie nicht glücklich war, sprach aber nie mit ihr darüber.

Ein Jahr lang ertrug es der Kaufmann, dann aber fasste er vor dem Domportal am Schluss der Messe ihre Hand: « Wir scheiden uns wie Öl und Wasser und werden uns nie vereinen. Ich gebe dir noch ein Jahr lang Zeit einen Mann zu finden, der deiner würdig ist und der dich liebt. Gelingt es dir, so gebe ich dich frei; wo nicht, möge Gott uns helfen! »

Der jungen Frau strömte es heiss zum Herzen. Sie schritt schweigend neben ihrem Gatten bis zum Hause, dann aber eilte sie mit Ungestüm in ihre Zimmer und sang — zum ersten Male in ihrer Ehe.

Nun begann ein geschäftiges Treiben. Kleider wurden aus den Truhen gerissen, angelegt, vor den Spiegel geführt und verworfen. Der Fussboden glich bald einem Garten, auf dem Bänder, Schleier und Spitzen in allen Farben blühten. Der Gärtner brachte, was er Schönes gezogen. Und in all dem Wirrwarr stand die junge Frau mit glänzenden Augen, und ihre Schönheit dehnte sich wohlhüstig dem Abend entgegen, denn sie dachte nicht anders, als dass ihr einstiger Geliebter bis jetzt in einer Dachkammer in Tränen um sie gelegen sei. Wie die gute Vorsehung wollte sie zu ihm ins Zimmer treten...

Als sie sich in der Dämmerung dem Hause des Königsneffen näherte, scholl ihr heitere Musik entgegen. Als sie gar durch eines der beleuchteten Fenster sah, gewahrte sie ihren Lieb-

sten auf dem Estrich liegend, einen zerbrochenen Becher aus rotem Glase in den Fingern und über ihn gebeugt und um ihn herum lauter trunkene Weiber, die fragwürdige Reize dem Lichte der Kerzen offenbarten.

Da fasste sie ein Grauen. Sie lief heim und kam nach einer durchweinten Nacht zu dem Entschluss, ihr Glück bei anderen zu versuchen.

Nun fehlte sie bei keinem Feste der Stadt, liess sich nach Herzenslust den Hof machen und behandelte ihren Gatten mit milder Herablassung. Es war aber sonderbar; ein neidischer Kobold liess sie niemals dazu kommen, sich ganz bis über die Ohren zu verlieben. Entweder traf sie bei einer Ausfahrt aufs Land den Auserwählten im Kreise kecker Bauerndirnen, die er bei der Kirchweih in roher Föhlichkeit schwenkte, oder es meldeten sich die Wucherer, denen der junge Mann verfallen war, bei ihr, um zu erfahren, ob das Vermögen der Braut Deckung der Schulden sichere. Einen andern sah sie seine Diener prügeln, als sie bei einer Festlichkeit zu früh erschien, um den Hausherrn allein zu sprechen.

Die Gräfin sah schon voll Betrübniß den goldenen Boden des Kruges schimmern und kehrte seufzend von einem langweiligen Mahle bei Hofe heim, wo sie nicht einmal einen annehmbaren Mann gesehen hatte. Deshalb war sie auch frühzeitig fortgegangen. Die ersten Sterne, die über ihrem Garten standen, gefielen ihr besser, als die Menschen. Sie dachte schon daran, ein Ende zu machen und in einem Kloster allem Männlichen und Menschlichen zu entsagen.

Da plötzlich stand an einer Biegung des Weges ihr Gatte, der junge Kaufmann, vor ihr. Er sah sie nicht, auch nicht das Goldlilienbeet zu seinen Füßen. Er streichelte nur seinen

grossen Hund, leise, zärtlich, immer wieder; und das dunkle, mächtige Tier schmiegte sich tröstend an ihn. Sein Blick suchte das Weite, so hoffnungslos, so todtraurig, dass der Frau seltsam zumute ward.

Da war nun ein Mensch, der niemand für seine Liebe finden wollte, so einsam wie sie, die niemand für ihre Liebe finden konnte...

Und plötzlich wurde es ihr klar, warum keiner der anderen sie dauern

fesselte. Sie hatte alle in ihrem Innern mit ihm verglichen, und keiner hatte diesen Vergleich ausgehalten.

Da lachte sie hell auf, ein befreites Vögelchen, flog dem jungen Kaufmann um den Hals und flüsterte ihm ins Ohr, dass sie den Würdigen gefunden habe, ganz nahe, ganz gewiss, und noch vor Ablauf der festgesetzten Frist...

Jean P. OLIVIER.



Er kann seine eigene Musik nicht hören

Der Komponist Ernest Reyer spielte leidenschaftlich gern Billard. Es war ihm in seinen Musstunden der schönste Zeitvertreib.

Bei grippalen Affektionen, Schnupfen, Neuralgie, Rheumatismus, Kopfweh, Migräne, Zahnweh, Periodenbeschwerden, Unpässlichkeiten und Schmerzen werden Sie schnell erleichtert und entspannt, wenn Sie

«KAFFLINE HOLL»

nehmen. Wer von «KAFFLINE HOLL» Gebrauch macht, empfiehlt dieses Präparat. Vergessen Sie nicht, dass ein kleines Pulver «KAFFLINE HOLL» zuverlässig wirkt.

In allen Apotheken. — Packungen zu 10 Pulvern, (V. 2419 - P. 18027)

Einst war der Meister zu einer Abendgesellschaft eingeladen. Um ihm einen besonderen Gefallen zu tun, forderte ihn die Dame des Hauses später am Abend auf, doch eine Partie Billard zu spielen. Reyer war begeistert und vertiefte sich völlig in das Billardspiel.

Währenddessen war im Nebenzimmer eine junge Sängerin an den Flügel getreten und sang verschiedene von Reyers Kompositionen. Gerade ertönte, meisterhaft gesungen, die Brunhildensarie aus «Sigurd», als der Komponist wütend den Billardstock zur Seite legte und ärgerlich sagte:

«Diese verdammte Musik — man kann wahrhaftig nicht einmal in Ruhe Billard spielen!»